

...den Rücken beugen vor dem Hut?!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-503392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

...den Rücken beugen vor dem Hut?!

Der Geflügel hat geglaubt, es fertig zu bringen, daß die Eidgenossen den Rücken beugen lernten vor dem Hut, den er auf einer Stange aufgerichtet, ihren Gehorsam zu prüfen. Aber ohalätz! Da kam ihm, wie wir alle seit unserer Primarschulzeit wissen, der Tell dazwischen mit seiner Bemerkung zum Walterli: «Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen» – und nur kurze Zeit später, nach dem berühmten Tellensprung, kam er ihm auch noch mit dem sprichwörtlich gewordenen zweiten Pfeil dazwischen. So mußte notgedrungen den Bestrebungen des Landvogts, gymnastische, die Flexibilität des Rückgrats stärkende Übungen im Lande der Eidgenossen einzuführen, der durchschlagende Erfolg vorenthalten bleiben.

Seit dieser ausschlaggebenden Epoche, für deren Historie uns Gilg

Tschudi als ebenso zuverlässiger Bürge gilt wie Friedrich Schiller für die entsprechende sprachliche Formulierung der entscheidenden Dialoge, glauben wir Schweizer – auch die Nachkommen derer, die damals noch auf Seiten der Oesterreicher mitfochten – so etwas wie ein Monopol auf ungebeugte Rücken, auf Stolz vor Königsthronen, auf nie versagende Zivilcourage zu haben. –

Ist dem also?

– möchten wir heute einmal klassisch fragen. Um die Antwort gleich vorweg zu nehmen: Es ist dem nicht ohne jede Einschränkung also. Aber etwas ist doch dran, an unserem selbstgebastelten Mythos; Tells Nachfahren sind nicht allzu leicht manipulierbare Staatsglieder, auch wenn sie nicht gleich zum

zweiten Pfeil, respektive zum ersten Lader der Taschenmunition greifen. – Und damit wären wir auch schon bei dem Punkt gelandet, wo Gespräche unter Schweizern in weitaus den meisten Fällen anlangen:

beim Militär.

Wovon spricht der Großäti am liebsten, wenn das Gespräch auf die Grenzbesetzung vierzehn-achtzehn kommt? Was ist 's Vatters Lieblingsthema, wenn er vom Aktivdienst neununddreißig-fünfundvierzig spricht? – Gewiß, alle beide verweilen gerne bei den Gewaltmärschen, die man damals dem Soldaten abverlangte. «Jäso, vierundsechzig Kilometer innert vierundzwanzig Stunden! Und zwar mit Vollpackung und zusätzlich Scheiterholz, Schanzwerkzeug und Reservelauf. Wir waren halt noch nicht so weiche Büblein, daß man uns sogar in den Feldgottesdienst per Camion führen mußte, jawoll!» Dem aufmerksamen Zuhörer entgeht nicht, daß diese Memoiren im Verlaufe der Zeit einer gewissen Wandlung unterworfen sind. Werden sie noch weitere zehn Jahre lang rapportiert, so ist abzusehen, daß sich dieser und jener Veteran in der Erinnerung auch noch eine Kiste Spitzgranaten oder wesentliche Bestandteile einer Radgürtelkanone als Oberlast auf den gerollten Kaputt schnallen wird, die er auf den Monte Rosa zu tragen gewillt ist. – Aber das sind nur unwesentliche Verschiebungen, die sich bei zunehmender (zeitlicher) Distanz in der Perspektive ergeben. An sich stimmen die Geschichten durchaus.

Han amen Ort es Blüemli gsch

Es gibt etwas, was die Veteranen noch lieber erzählen als die Geschichten vom härtesten Steiß. Wer weiß, was? – Heja: Etwa die Geschichte, wie der ganze Zug nach dem Zimmerverlesen dem Feldweibel durch die Latten ging und bis morgens vier Uhr auf dem Turnerrinnenkränzlein in Hinterheuboderen schwofte, daß die Balken sich bogen und die Gritten ganz zyberlitänzig wurden. Oder auch die Geschichte vom Rösli im «Sternen», auf das der Oberleutnant so scharf war, das aber lieber ... Ja, davon

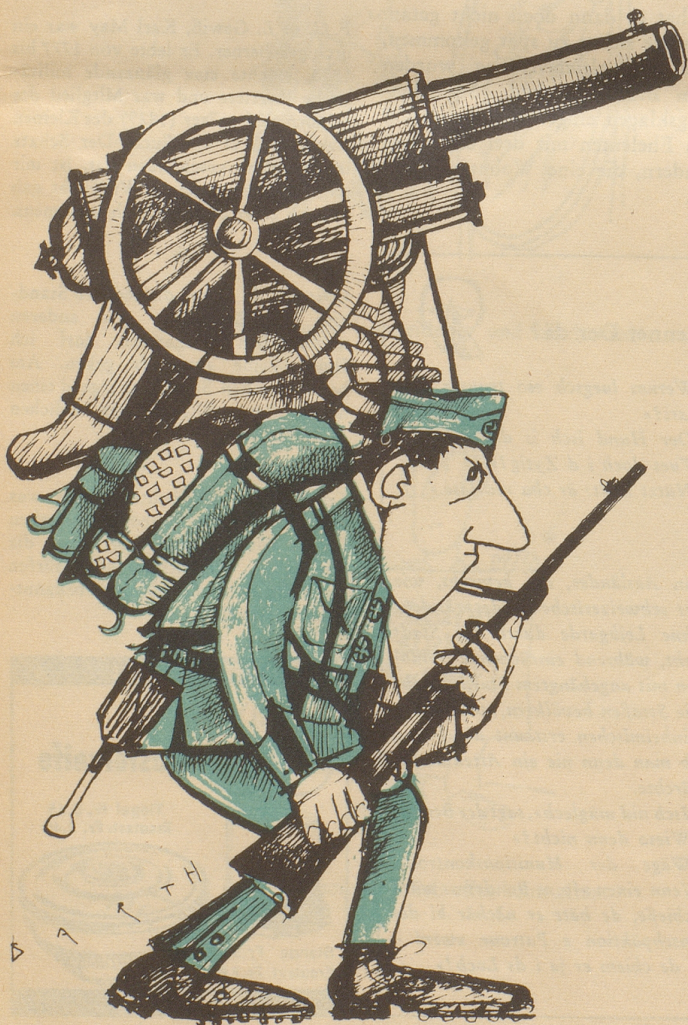
erzählen sie gern, unsere Veteranen, und wir alle kennen viele Variationen solcher Themen. – Aber ihr eigentliches Lieblingsthema, ihr Heldenlied auf sich selbst ist das noch nicht.

Welches sind die militärischen Heldentaten, die alte Augen in neuer Jugend erstrahlen lassen? Welche Geschichten lassen schon ziemlich eingefallene Brustkästen in neuem Stolz schwellen? Bei welchen Erzählungen werden selbst gichtgekrümmte Rücken wieder einigermaßen grad? Kurz: Was ist die Quintessenz aus achthundert oder tausend Tagen Aktivdienst? – Das ist gar keine Frage; man braucht den Veteranen bloß eine Weile zuzuhören und dabei zu beobachten, wie ihre Augen zu leuchten beginnen.

... von kühner Ahnen Heldenstreit

Da fängt etwa der Vetter Miggu zu erzählen an, wie er anno fünfzehn einmal einem Korporal, einem wüsten Schinghung, während der Sonntagsstallwache den Besenstiel zwischen die Beine schob, ohne daß es der merkte, so daß selbiger Schinghung kopfvoran in ..., und wie der habe aufbegehren wollen, er, der Miggu, zu ihm gesagt habe: «Sei du nur hübscheli still, Korporal, sonst ...», und wie der Korporal von da an kein Schinghung mehr gewesen sei.

Kaum hat der Miggu triumphierend geschlossen, räuspert sich der Großäti. «Damals, als wir schon zehn Monate lang in der Ajoie lagen und nicht alle Hennensch... in den Urlaub fahren konnten wie ihr Jungen im letzten Krieg – item, was ich sagen wollte: Damals hatte ich einen Leutnant, der mich nicht schmöcken mochte. Ich ihn natürlich auch nicht. Als der mich wieder einmal nach Noten schikaniert hatte, habe ich ganz laut, daß alle es hören konnten, zu ihm gesagt: ...» – Und dann kommt so etwas ausgekocht Giftiges, so wohlüberlegt Trumpfstechendes aber so unstrafbar Verblühtes, was der Aetti zu dem Leutnant gesagt hat, daß allen Hörern der Mund offen bleibt vor Verwunderung darüber, wie dem Aetti nullkommaplötzlich etwas derartig Geniales einfallen konnte, das den eingebildeten Lüzger schlug wie die Eidgenossen den



Leopold bei Sempach, also bis aufs Hemd. Jäso, das waren noch Zeiten!

Und auch das waren Zeiten, im Zweiten Weltkrieg, als der Onkel Gustav Fahrer war bei einem Major, wo der Gustav einmal zu einem Oberst gesagt hat, wenn es ihm, dem Herrn Oberst, nicht passe, so ... Und der Herr Major habe dann schon dafür gesorgt, daß sein Fahrer nicht in die Kiste kam, denn der Herr Major habe ganz genau gewußt, daß ein zweiter solcher Fahrer, wie der Gustav einer war ... Jäso, das waren noch Zeiten!

Siehe da: Nun räuspert sich bescheiden sogar der Benjamin der Runde, der erst kürzlich aus der RS entlassene Chrigel, und erzählt, wie er in der letzten Dienstwoche in Wangen an der Aare zum Chuchitiger, einem Wachtmeister, gesagt habe ... Und die alten Häupter nicken dem Jungen zu, und einer spricht: «Ganz recht so! Man darf sich nicht alles gefallen lassen! Sägenes gäng brav!»

Das sind die wahren Glanzstücke, die Juwelen in unserem soldatischen Erinnerungsschatz: Die Beweise unseres unlimitierten Heldennutes vor Hohen, Höheren und Höchsten. Da kommt das zuhörende Wybervolch, alt und jung, gar nicht mehr aus dem Staunen heraus. Die jungen Zuhörerinnen staunen, in welche Heldenfamilie sie da geraten sind, durch unfreiwillige Geburt oder durch freiwillige Heirat. Und die älteren Zuhörerinnen staunen auch, aber aus einem andern Grunde: Sie staunen darüber, wie sich die immer wieder gehörten Geschichten im Verlauf der Jahre gewandelt haben; wie die Antworten der Dätel immer spitziger und geistreicher wurden, die Gesichter der apostrophierten Vorgesetzten baffer und baffer, das Rösli im «Sternen» immer jünger und hübscher, der Feldweibel böser und gefährlicher, der Berg höher und höher – und darum der Held der Geschichte, der meistens mit dem Erzähler identisch ist, je länger je heldischer. Das Guri wächst proportional zu den Traglasten in der Fernperspektive. Fast, fast fangen sie leise an zu zweifeln, die Zuhörerinnen, ob in den Heldengeschichten überhaupt ein Kern der Wahrheit stecke. Also, da kann ich aus eigener Erfahrung sagen:

Daran ist nicht zu zweifeln!

Und ich will für meine Behauptung sogar einen Beweis erbringen: Vor kurzer Zeit traf ich ganz zufällig im Bahnhofbuffet zwei Kameraden aus dem Aktivdienst, den Koni und den Alfons, welch letzterer von seiner Frau Gemahlin

begleitet war. Wir freuten uns gewaltig; Fönsis Frau auch. Sie wandte sich sogleich an mich: «Also, dann sind Sie der Gefreite Z., der mit dabei war, als mein Alfons ...» Und dann skizzierte sie mir eine Geschichte, in der ich eine Neben-, der Föns aber eine Bomben-Heldenrolle spielte. Die Geschichte war mir völlig neu; als ich aber Fönsis flehenden Blick auffing, da nickte ich natürlich eifrig Bestätigung. Auch Koni wurde als Kronzeuge geladen für eine Fönsische Heldensaga, und auch er bestätigte sie. Das ist selbstverständlich unter alten Kameraden. Es ist ja nur verboten, falsches Zeugnis wider seinen Nächsten abzulegen; für seinen Nächsten darf man's.

Als wir eine Weile später nebeneinander an einem Ort standen, wo man vor Damen absolut sicher ist, da haben wir den Föns natürlich hoch genommen und er mußte Farbe bekennen: «He, ihr wißt ja, wie das ist, wenn alte Soldaten anfangen, Geschichten zu erzählen. Meine Frau ist ganz verrückt gewesen auf solche Geschichten, und immer hat sie zu mir gesagt: Erzähl doch auch etwas, Alfons! Hast du denn gar nichts erlebt? – Da konnte ich mich doch nicht lumpen lassen, oder? Und da habe ich halt ...»

Ja, da hat er halt. Und viele andere haben halt auch. Als der Fönsi das Grinsen auf unseren Gesichtern wahrnahm, warf er lamentablen Tones ein: «Ihr müßt gar nicht so blöd grinsen ihr beiden! Ich hab's zwar nicht gesagt, das zu dem Hauptmann und das zu dem Korpis, aber *gedacht* hab ich's sicher auf Ehr. Und fräch drygluegt hani au!»

Keine Lektüre für Halbgötter

Es ist im Grunde schade, daß nicht alle Heldengeschichten, die «die alten Hirten sich erzählen», wahr sind – oder doch nur im Kern wahr. Hätte doch der Bürger im Wehrkleid und in der zivilen Kutte ein wenig mehr Bürgermut! Es würde manches militärische oder behördliche Vögtchen aufhören, «sich jedes Greuels straflos zu erfreuen», des Untergebenen «fromme Denkart» in «gärend Drachengift» zu verwandeln, wenn er wüßte, was andere über sein Tun denken. Woher sollen's aber die Kasernhof- und Bürohalbgöttlein wissen, wenn's ihnen niemand sagt? Wir tun uns und den Mitmenschen einen Dienst, wenn wir im rechten Moment im rechten Ton die rechte Antwort geben. (Ich denke da etwa an den Hausi Schüpbach, der 1941 vom Zugführer, einem hablichen Metzgermeister, vor einer In-

spektion angehaucht wurde: «Also, Schüpbach, dihr stöht jetz nid deheime uf euem Mischstock, hie uf der Allmänd sitter Soldat, nid Puur!» Worauf Hausi gelassen erwiderte: «Herr Lüttenant, Motorfahrer Schüpbach. Wenns kener tumme Pure gäb, so gäbs o kener ryche Metzger!») Die Demokratie lebt vom Bürgermut, nicht von der Willkür der diktatorlichen Taschenausgaben landauf-landab. Aber dieser Mut hat Raritätswert.

Darf man sich da wundern, daß einem Oberst unserer sanftesten Waffengattung die Mahnung eines kombattanten Obersten an Aspiranten, doch Zivilcourage zu zeigen gegenüber falschen dienstlichen Befehlen, quer in die Kriegsgurgel geriet? «Ein allzu milder Herrscher bin ich noch», so dachte je-

ner Ausbilder der blauen Gattung, «die Zungen sind noch frei, es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt» – das Schärlein seiner Aspiranten. Hoffentlich findet sich immer ein Tell, der solch ein Vögtlein mit einem Pfeil des Witzes durch Lächerlichkeit tötet – oder doch wenigstens ein Loch in die Ballonhülle der Aufgeblasenheit schießt, daß soviel Pfuus entweicht, bis die demokratischen Proportionen wieder erreicht sind. Hoffen wir, daß auch in Zukunft in allen hohlen Gassen Tellen bereit stehen mit gespannter Armbrust des witzigen Geistes! Dann können nämlich die Vögtlein nicht epidemisch auftreten. – Und die Auszügler von heute werden als Veteranen dermaleinst auch etwas zu erzählen haben. *AbisZ*

